

UNIKNIGGE

Julie Bessermann

Wie kommt man als Zürcher Studentin in London klar?



Julie Bessermann.

Das Herbstsemester 2010 verbrachte ich als Austauschstudentin im Studiengang «MSc Health Psychology» an der City University in London. Mit etwa 20 000 Studierenden aus über 160 Ländern ist «City» nur wenig kleiner als die Universität Zürich.

Ein gelungener Start

Alle Studierenden waren zu einem Einführungstag eingeladen, der mit Kaffee und Kuchen und dem Ziel begann, sich mit den Mits Studierenden bekanntzumachen. Ein wilder Mix aus Nationalitäten und akademischen Hintergründen hatte sich eingefunden. Neben Informationen von der Unileitung und den Dozierenden, mit denen wir alle Duzis waren, wurden verschiedene motivierende Reden im Stil von «This is YOUR year, make the best of it» gegeben. In Gruppen besprachen wir, was Lernende und Lehrende voneinander zu erwarten hätten und wie sie am besten zusammenarbeiten könnten. Abschliessend tranken alle zusammen Wein und schwatzten ungenutzt miteinander.

Ungewohnte Unterrichtsmethoden

In dieser freundlichen, sozialen Atmosphäre fühlte ich mich sofort aufgehoben und ernst genommen. Diese positive Stimmung floss wie ein Strom durch alle Seminare hindurch. Der Lernstil war interaktiv – ich war von der UZH eher Frontalunterricht gewohnt. Nie hatte ich Hemmungen, Fragen zu stellen. Die interessanten Diskussionen regten auch nach dem Unterricht meine Gedanken an.

In der britischen Ausbildung legt man eher auf das Verstehen wert als auf das Auswendiglernen. Da ich in den vier Jahren Studium bisher fast ausschliesslich Multiple-Choice-Prüfungen abgelegt hatte, war das Schreiben von Essays eine echte Herausforderung und beanspruchte dementsprechend viel Zeit.

Fertigkeiten für die Arbeitswelt

Die etwa 100-jährige «City» rühmt sich damit, in «The Sunday Times University Guide 2008's Employability Rating» an fünfter Stelle gewesen zu sein – wohlverdient, wenn ich mir überlege, wie sehr Eigenständigkeit und Mitdenken gefördert werden, also wichtige Kompetenzen für einen späteren Erfolg in der Arbeitswelt. Zudem bekommen die Studierenden durch den praxisorientierten Unterricht das Gefühl, Nützliches zu lernen.

Wie sehr Selbständigkeit auch im Unterricht gefördert wird, in Studentenwohnheimen wird man dennoch ziemlich überwacht. Es empfiehlt sich daher, gelassen zu bleiben, wenn es beispielsweise im Dorm des King's College alle zwei Wochen einen Küchencheck gibt und Gäste eingetragen werden müssen, egal ob sie über Nacht bleiben oder nicht.

Sich einlassen als Voraussetzung

Mein Fazit lautet: Als Studentin aus Zürich ist es nicht schwierig, an der City University zu bestehen! Wer sich auf das internationale Klima auf dem Campus, die angeregten Diskussionen in den Seminaren und die typisch anglo-amerikanische Prüfungsart des Essayschreibens einlässt, kann von einem Aufenthalt in London nur profitieren.

Julie Bessermann ist Psychologiestudentin an der UZH.

FRAGENDOMINO



Erich Seifritz und Bruno S. Frey

Was ist Glück?

Erich Seifritz, Professor für Psychiatrie, richtet die Domino-Frage an Bruno S. Frey, Em. Professor für theoretische und praktische Sozialökonomie, bes. allgemeine Wirtschaftspolitik: «Ist Glück ein vorübergehender Zustand, oder gibt es permanent glückliche Menschen? Und bedeutet Glück dasselbe wie Zufriedenheit? Sind ökonomische und gesellschaftliche Faktoren bekannt, die zum persönlichen Glück beitragen?»

Bruno S. Frey antwortet:

Eine der ältesten Fragen der Menschheit ist: «Was ist Glück?» Ökonomen und Psychologen verzichten auf eine Definition, sondern vertrauen darauf, dass Menschen fähig sind, in sorgfältig durchgeführten Umfragen ihren Glückszustand richtig wiederzugeben. Glückliche Menschen sind optimistischer und initiativer, lächeln mehr, haben weniger Probleme am Arbeitsplatz, sind gesünder und leben deutlich länger. Im engeren Sinn bezeichnet «Glück» einen kurzfristigen und vorübergehenden Zustand, während «Lebenszufriedenheit» eine von den Befragten überlegte und längerfristige Einschätzung des eigenen Lebens darstellt.

Niemand kann immer mit dem Leben zufrieden sein. Wer nie unzufrieden war, kann auch nicht ermessen, was Glück bedeutet. Doch gibt es genetische Anlagen, die das Glücksniveau mitbestimmen.

Macht Geld glücklich? Für manche Leute ist es offensichtlich, dass ein höheres monetäres Einkommen die Lebenszufriedenheit erhöht. Andere sind völlig überzeugt, dass Glück nur aus dem Inneren eines jeden Menschen kommen kann.

Sorgfältige empirische Studien zeigen: Personen mit höherem Einkommen sind im Durchschnitt glücklicher als Personen mit niedrigerem Einkommen. Ebenso sind Personen, die in reicheren Ländern wohnen, im Durchschnitt glücklicher als solche, die in ärmeren Ländern wohnen. Ist allerdings ein mittleres Einkommen erreicht, erhöht ein zusätzliches Einkommen das Glück kaum mehr.

Arbeit ist der wichtigste wirtschaftliche Einfluss auf das Glück. Wer entlassen wird, erleidet einen starken Rückgang der Lebenszufriedenheit, auch wenn das Einkommen gleich bliebe. Arbeitslose fühlen sich nutzlos und verlieren ihr Selbstwertgefühl.

Politische Mitwirkungsrechte machen die Menschen zufriedener. Dieses Ergebnis gilt besonders für Demokratien mit direkten Beteiligungsmöglichkeiten mittels Volksabstimmungen. Ähnlich glücksstiftend sind dezentrale politische Entscheidungen in föderalen Systemen. Die Menschen sind glücklicher, wenn sie politisch ernst genommen werden.

Glücklichsein kann man nicht einfach lernen. Vielmehr sollte man danach streben, ein gutes Leben zu führen.

Bruno S. Frey richtet die nächste Domino-Frage an Daniel Thürer, Em. Professor für Völkerrecht, Europarecht, öffentliches Recht und Verfassungsvergleichung: «Führt die segensreiche Tätigkeit des IKRK dazu, dass mehr Kriege unternommen werden?» – Die letzten Stationen im Fragen-Domino (Porträtbilder v.r.n.l.): Bruno S. Frey, Erich Seifritz, Thomas Rosemann, Christian Steineck, Matthias Mahlmann, Benedikt Korf, Jörg Rössel, Christoph Uehlinger.

WAS MACHT EIGENTLICH EIN ...

... Orthopädie-Techniker?



Michael Hofer ist Gruppenleiter Prothetik an der Universitätsklinik Balgrist. Er stellt Prothesen und Gehhilfen her. «Für meine Arbeit benötige ich technisches Geschick, doch viel wichtiger ist Einfühlungsvermögen gegenüber den Patienten».



Für jeden Patienten stellt Hofer die Prothese individuell her. Am Beginn dieses Fertigungsprozesses steht der Gipsabdruck vom Unterschenkel eines jungen Patienten, der einen Unfall erlitten hat und jetzt eine Prothese für seinen Unterschenkel benötigt.



Aus der Gipshohlform wird ein Gipsmodell gegossen, das Michael Hofer hier mit einer Gipsraspel passend formt. Anschliessend erfolgt der Feinschliff mit Schleifpapier. Das Modell ist ein Abbild des Unterschenkelstumpfs.